

Auf dem Wege zum Monotheismus.

Rektoratsrede

von

Karl Budde

gehalten am 16. Oktober 1910.

Vig.
40.



Marburg.

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
1910.

97/11



Hochansehnliche Fest-Versammlung,
Kollegen, Kommilitonen!

Das Fach, das dem Rektor des neuen Studienjahres an unsrer Hochschule zu vertreten obliegt, die Wissenschaft des Alten Testaments, verhält sich zur Theologie, deren Teil sie ist, ähnlich wie die menschliche Entwicklungsgeschichte zur Medizin. Die Vorgeschichte des Christentums suchen wir aus dem Alten Testament zu erheben, die Elemente, die sich zu seiner Religion verschmolzen, die Entwicklung, die sie in ihr vor dem Aufgehn in das Christentum zurückgelegt haben. Das grosse Problem unsres Forschens ist und bleibt das Werden des Monotheismus, jener gewaltigen Errungenschaft oder Erleuchtung der Menschheit — keins von beiden ist im Grunde ohne das andere denkbar — dass sie gelernt hat, die ganze Welt aus einer einzigen, persönlichen Fülle der Weisheit und Macht herzuleiten und zu begreifen, und ihre Regierung und Versorgung von einem einzigen vollkommenen Willen zu erwarten und entgegenzunehmen. Einmal nur ist dieser Weg in selbständiger Entwicklung zurückgelegt worden, in dem Volke Israel, von dem das Alte Testament uns die Kunde bewahrt hat. Wie das möglich wurde, welches die Kräfte waren, die dabei in Wirksamkeit traten, welches die einzelnen Stationen, über die dieser Weg nach Gottes Willen und unter seiner Leitung zum Ziele führte, das ist im Grunde das A und O unsres Forschens.

Nun könnte es freilich nach dem Stande der Ueberlieferung scheinen, als wenn diese Frage gegenstandslos wäre. Hat doch nach den Nachrichten des Alten Testaments schon Mose

und durch ihn das Volk Israel in seinen ersten Anfängen die volle monotheistische Erkenntnis besessen. Und nicht durch stufenweis fortschreitende Arbeit und Erfahrung vieler Geschlechter hätten sie sich ihrer bemächtigt, sondern in einem Augenblick gleichsam wäre sie ihnen in den Schooß gefallen, durch eine Eröffnung Gottes selbst, eine Offenbarung im Sinne der schlichten Mitteilung durch das Werkzeug der Sprache. Dass die Überlieferung so lautet, versteht sich von selbst; denn das Alte Testament ist das Heilige Buch der jüdischen Gemeinde, in einem solchen aber stellt sich die endliche Erkenntnis der religiösen Gemeinschaft stets als eine einheitliche und unveränderliche dar. Der abschliessende Bestand wird regelmässig schon in die ersten Anfänge zurückverlegt, weil man die Gottheit als keiner Wandlung fähig erkennt und ihre Offenbarung nur als eine vollkommene und darum einheitliche zu begreifen vermag. Aber vor der geschichtlichen Untersuchung hält diese Vorstellung nicht Stich. Gott lässt nun einmal seinen Menschenkindern nichts Grosses ohne Mühe und Arbeit zufallen, am wenigsten auf religiösem Gebiete, wo jeder echte Besitz nicht überliefert, sondern erlernt und damit erarbeitet sein will. Es heisst darum die Pferde hinter den Wagen schirren, wenn neuerdings sogar Vertreter unserer eigenen Wissenschaft die Ergebnisse neuerer Entdeckungen benutzen, um wenigstens Mose selbst oder gar Abraham monotheistische Erkenntnis von irgend woher zuzufliessen zu lassen. Hätte Mose wirklich von solch höherer Erkenntnis aus dem eben erstandenen Volke Israel einen idealen Monotheismus als Lehre vorgetragen, er hätte ihm damit nur einen Stein statt des Brodes dargeboten, und ohne in des Volkes Fleisch und Blut übergegangen zu sein, wäre seine Lehre mit ihm wieder ins Grab gesunken. Aber wir brauchen auch weder vor der Überlieferung die Segel zu streichen, noch ohne ihr sicheres Steuer ins Ungewisse hinaus zu fahren. Vielmehr gestattet uns die eigenartige Zusammensetzung unserer Quellen, unfer dem dünnen Bewurf der letzten Re-

daktionen viel ursprünglichere Darstellungen zu verfolgen, die sich stufenweise von einander abheben und den Fortschritt der religiösen Erkenntnis, dem wir nachgehen, deutlich genug erkennen lassen. Der Vergleich des Hergangs auf andren Gebieten der Religionsgeschichte lehrt uns dann vollends die Verbindungslinien richtig zu ergänzen.

Was Mose wirklich dem Volke Israel, das sich in der Wüste an der Schwelle Ägyptens um ihn sammelte, hat geben können, war etwas ganz andres als der Monotheismus. Es war die Hingabe und Weihung des aus vielen Stämmen zusammengewachsenen Volkspundes an einen Gott unter den ungezählten, die damals verehrt wurden, an Jahwe, den Berggott vom Sinai, an den Mose selber in der Steppe hatte glauben lernen. Nicht dass Jahwe der einzige wirkliche, lebendige Gott sei, gegenüber den toten Hirngespinnsten der Heiden, war sein Glaube und seine Predigt, sondern dass er, der Blitzeschleuderer, den Göttern der Ägypter überlegen und zugleich willens sei, Israel als sein Volk anzunehmen und zu beschützen. So wurde Jahwe der einzige Gott des Gesamtvolkes Israel. Aber nicht einmal die Verehrung zahlloser Sonderngottheiten durch die einzelnen in Israel vereinigten Stämme, Geschlechter und Hausstände war damit ausgeschlossen, geschweige denn die Anerkennung der Wirklichkeit und des Wirkens der Götter anderer Völker.

Noch viele Jahrhunderte sehen wir Israel erst auf dem Wege zum Monotheismus, und dieser Weg führt durch immer neue Krisen, in denen sogar die Geltung Jahwes als des Volksgottes zeitweise ernstlich bedroht war. Zuerst durch die Baale der bleibenden Heimat Kanaan. Sie wurden nach zähem Kampfe von Jahwe resorbiert, in sein Wesen aufgenommen; was mit ihm unvereinbar blieb, wurde nach und nach ausgeschieden oder unschädlich gemacht. Wesentlich bereichert und höheren Aufgaben gewachsen ging Israels Jahweglaube aus dieser Krisis hervor. Dann drohte im 9. Jahrhundert die Überwältigung Jahwes durch den tyrischen

Baal, einen stolzen Königsgott, der sich an seine Stelle zu setzen beehrte. Aber Israels Organismus erwies sich stark genug, ihn als Fremdkörper abzustossen, und, mehr als je zuvor seiner Eigenart bewusst geworden, eifersüchtiger als dem Kampfe Sieger. Eine dritte Krise, vielleicht noch gefährlicher als diese beiden, ist zwar in unseren Quellen stark bezeugt, wird aber bisher in ihrem Auftreten, ihrer Überwindung und ihrem bleibenden Ertrag teils falsch, teils doch nicht ausreichend gewürdigt: ich meine den Entscheidungskampf mit dem babylonisch-assyrischen Pantheon. Es soll meine heutige Aufgabe sein, diese wichtige, im Grunde die letzte Station und Strecke auf dem Wege zum Monotheismus zu beleuchten, und damit die Erreichung des Zieles verständlicher zu machen.

Ueber den Einfluss Babyloniens und Assyriens auf Israel ist in dem letzterflossenen Menschenalter und insbesondere in dem letzten Jahrzehnt zur Genüge verhandelt und gestritten worden. Will man ihn richtig einschätzen, so muss man wohl unterscheiden zwischen dem chronischen und, für das Volk Israel wenigstens, weit überwiegend mittelbaren und unbewussten Einfluss, der seit dem dritten Jahrtausend v. Chr. andauernd von den hochentwickelten Kulturländern am Euphrat und Tigris über ganz Vorderasien ausging, und dem akuten, bewussten, unmittelbaren, der Israel und vor allem, nach der Zerstörung des Nordreichs im Jahre 722, das übrig gebliebene kleine Königreich Juda je länger desto stürmischer überflutete. Wir können und müssen, um ein Beispiel anzuführen, in der Beeinflussung Deutschlands durch Frankreich, trotz der engen Berührung der beiden Nachbarländer, ganz ebenso unterscheiden. Diese unmittelbare Beeinflussung Israels durch das Zweistromland wurde ermöglicht durch die assyrischen Eroberungszüge nach den Mittelmeerlandern, die im 9. Jahrhundert von neuem begannen; sie wurde zu einer Macht erst durch die Zeit der Vasallenschaft

Judas gegenüber Assyrien, die mit König Ahas' verhängnisvoller Gesandtschaft an König Tiglat-Pileser von Assyrien im Jahre 735 ihren Anfang nahm. Ihren Höhepunkt aber erreichte sie erst nach dem Versuche König Hiskias', das assyrische Joch abzuschütteln, unter seinem Sohne König Manasse. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er während seiner ganzen mehr als 50jährigen Regierung in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts der Vasall und Freund Assyriens geblieben. Die assyrischen Inschriften führen ihn als solchen unter den Königen Asarhaddon und Assurbanipal auf. Gewiss war das, wie die Dinge lagen, die beste, ja die unvermeidliche Politik. Denn seitdem das damascenische Syrien und das israelitische Nordreich assyrische Provinzen geworden waren, seitdem Sargon und Sanherib im letzten Viertel des 8. Jahrhunderts den immer wieder aufflackernden Freiheitsdrang der Städte in der philistäischen Küstenebene endgültig gedämpft hatten, und nun unter den folgenden Herrschern die assyrischen Heeresäulen sich fast ununterbrochen in das Niltal vor-schoben, während kräftige Vorstöße die unruhigen arabischen Nachbarn im Zaum hielten — seitdem war Juda einer ver-einzelten Sanddüne inmitten des Meeres gleich geworden, von allen Seiten umflutet und umzingelt von einem Völkermeer, das es zu verschlingen drohte. Der erste ernsthafte Wider-stand musste unweigerlich seinen Untergang herbeiführen. Unter ähnlichen Umständen hat selbst ein Jeremia um das Ende desselben Jahrhunderts Unterwerfung als die einzige Möglichkeit des Heils gepredigt.

Unsere Quellen, die in dem dürren Auszug des 2. Königsbuchs für diese Zeit besonders dürftig fliessen, bieten uns keine Schilderung der Folgen dieses friedlichen und freundlichen Verhältnisses zum assyrischen Reiche; es wird vielmehr begreiflicherweise nach Möglichkeit tolgeschwiegen. Wir dürfen aber als selbstverständlich voraussetzen, dass sich daraus ein lebhafter Verkehr über die Grenzen der assyrischen Provinz Samaria und nach der von den Assyrern besetzt gehaltenen

Konj 6350

Küstenebene entwickelte; dass der jüdische Vasall zu allerlei Leistungen für die Kriegszüge seines Lehnsherrn herangezogen wurde und sich wiederum durch regen Zwischenhandel mit den assyrischen Heeren schadlos hielt. Die Tore der Hauptstadt Jerusalem werden dem Assyrer zu jeder Zeit offen gestanden, Gesandtschaften und Abordnungen aller Art sich am jüdischen Königshofe unablässig abgelöst haben. Und umgekehrt wurde bei den Grossen Juda's brennend das Verlangen, in assyrisches Wesen einzudringen, womöglich assyrischer Sprache und Weisheit Herr zu werden, um aus der Not eine Tugend machen zu können und aus den aufgedrungenen Verhältnissen den möglichsten Vorteil zu ziehen. So strömte assyrische Art und Sitte zu allen Poren in Juda ein, und wer am meisten in ihr heimisch wurde, war der beste Mann. Ein Blitzbild nur bei dem Propheten Zephania (Zeph. 1, 8f.), der gegen den Ausgang dieser Zeit seine Stimme erhob, bestätigt uns die Richtigkeit dieser Voraussetzungen, vor allem, wie auch ausländische, d. i. assyrische, Kleider und Manieren am jüdischen Königshofe Eingang fanden und nachgeahmt wurden.

An einem einzigen Punkte nur wird unsre Geschichtsquelle berecht und eingermassen deutlich, weil ihr die Ausländer des manasseischen Zeitalters hier an die Nieren geht: das ist Religion und Kultus. Manasse wird nicht nur kanaanischen Götzendienstes angeklagt, sondern auch, dass er das ganze Heer des Himmels angebetet, ja, dass er dem ganzen Heere des Himmels in den beiden Vorhöfen des Hauses Jahwes, d. h. des Tempels in Jerusalem, Altäre errichtet habe (II. Kön. 21, 4f.). Man könnte diesen Nachrichten, die in sehr brüchigem Zusammenhang stehn, den Glauben verweigern; aber sie werden durch unanfechtbare Zeugnisse gestützt. König Josia, Manasses Enkel, hat bei seiner Reform im Jahre 621 jene Altäre zerstört, die Rosse des Sonnengottes, die in einer Zelle am Tempel gehalten wurden, hat er von dort entfernt und seinen Wagen verbrannt

(II. Kön. 23, 11f.). Das Heer des Himmels wird uns an den verschiedensten Stellen ausgelegt als Sonne, Mond und Sterne. Wieder andre fügen noch die Königin des Himmels hinzu, und damit auch ein Eigenname nicht fehle, Tamutz, den Geliebten der babylonischen Istar, die in dieser Königin erkannt werden muss. Es bedarf kaum dieser Einzelbeweise, dass es sich hier um die babylonisch-assyrische Götterwelt handelt, die ganz und gar astral war, sodass fast jede Gottheit ihr Äquivalent am Sternenhimmel fand. Es kann in der Tat keinem Zweifel unterliegen, dass in dieser Zeit mit der assyrischen Kultur auch assyrischer Kultus in Juda seinen Einzug hielt, ja, dass ihm an dem Hauptheiligtum des Landes, dem Tempel Jahwes in Jerusalem, in grossem Umfang Raum gemacht wurde. Erst in dieser Zeit, in dem halben Jahrhundert Manasses, das muss aufs entschiedenste betont werden gegenüber kecken Behauptungen der neusten Zeit nach der Formel *fabulare audacter, semper aliquid haeret.*) Denn bis 700 begleiten uns die echten Worte eines unerbitlichen Richters, des Propheten Jesaja; der aber hat am Tempel wohl über zu eifrigen Kult Jahwes zu klagen, nicht über den Dienst fremder Götter. Und selbst die Ausgrabungen auf dem Boden Palästinas beweisen, dass in alter Zeit, trotz aller Einflüsse babylonisch-assyrischer Kultur, doch, neben vielen Spuren ägyptischen Winkeldienstes, von assyrischem Kultus kaum die Rede war. Hier also stehn wir in der Tat vor der assyrischen Krisis, von der ich zu Eingang gesprochen; die assyrische Götterwelt tritt in den Kampf mit Israels Gott Jahwe, ja sie nimmt ihn auf in Jahwes eigenem Hause, in seinem vornehmsten Heiligtum zu Jerusalem. Die weite Area des Tempels mit den Umfassungsmauern des Vorhofs bot dazu reichlichen Raum. Wir mögen unsere Einbildungskraft spielen lassen, sie mit einer grossen Zahl von Zellen und Nischen, mit Bildern, Sinnbildern, Altären, Geräten der verschiedensten babylonisch-assyrischen Gestirngottheiten zu bevölkern. *) Und jede dieser Stätten wird ihre besondere Bedienung gehabt

haben, teils vielleicht aus Assyrien berufen oder doch auf Zeit entliehen,⁹⁾ teils etwa gar aus dem Jerusalemer Heiligtumspersonal dazu angeleert und angestellt.

Das Neue und Merkwürdige an diesem Auftreten ausländischen Gottesdienstes in Israel ist gerade dies, dass er uns beim Heiligtum Jahwes begegnet. Schon weit früher treffen wir ausländische Kulte in Jerusalem; aber man war nie verlegen gewesen, dafür besondere Stätten zu finden, ausserhalb des Tempelplatzes, durch Tal und Kluff scharf von ihm geschieden. Das wäre auch bei den assyrischen Göttheiten nicht schwer durchzuführen gewesen, wenn — man es gewollt hätte. Natürlich hat die jüdische Überlieferung in diesem neuen Verfahren nur eine ungeheuerliche, geradezu titanisch freche Steigerung der Sünde Manasse's zu sehen vermocht. In Wirklichkeit beweist die Unterbringung der Götter Assyriens unter Jahwes Dach, als Jahwes Gäste, zunächst nur, dass man sie mit ihm ausdrücklich in Beziehung setzen will, dass man ihren Kult mit dem seingigen für wohl vereinbar hält. Bernhard Stade war es, der darauf zuerst hinwies; er formulierte das neue Problem dahin, ob man Jahwe ein-, unter- oder übergeordnet haben möge. Das Letzte, die Überordnung, hielt er für das am wenigsten Wahrscheinliche. In Wirklichkeit ist das Zweite, die Unterordnung Jahwes, einfach unmöglich. Denn auf der Kultstätte, die sein altes Eigentum war, blieb Jahwe der Hausherr, der Bewohner des Hauptgebäudes, das den Kern der ganzen Anlage bildete; alle übrigen Kultstätten können sich zu der seinigen höchstens verhalten haben wie die massenhaften Seitenaltäre eines mittelalterlichen Doms zu dem Hauptaltar, der, im Bauplan wie in der Ausstattung nachdrücklich hervorgehoben, den Chorraum einnimmt. Das bedeutet eine Überordnung Jahwes über die ganze Astralwelt, mit der man ihn umgab, aber in der Stellung eines *primus inter pares*, die zugleich die Einordnung in dasselbe System zur unerlässlichen Voraussetzung hat.

Beides war für Jahwe nicht schwer zu gewinnen. Seine Überlegenheit über die Götter Assyriens hatte er noch vor kurzem erwiesen, als er im Jahre 701 nach des Propheten Jesaja Weissagung die Belagerung Jerusalems durch Sancherib von Assyrien scheitern liess und den sieggewohnten König zwang, unverrichteter Sache in sein Land zurückzukehren. Diese Erfahrung konnte König und Volk von Juda nicht vergessen, die daraus gewonnene stolze Überzeugung nicht aufgeben, und wenn sie zehnmal die Oberhoheit Assyriens auf sich genommen hatten und sich als seine Bundesgenossen und Freunde wohlfühlten. War der König von Assyrien jetzt wieder erfolgreich und unvergleichlich mächtiger als sein kleiner Freund in Juda, so war er es, wie derselbe Jesaja als sein Werkzeug, als seine Geißel zur Züchtigung der Nationen brauchte und ihm deshalb, immer auf Widerruf, den Arm stärkte. Und wenn der Assyrerkönig sich rühmte, dass seine Götter ihm den Sieg gegeben hätten, so mochte auch das seine Richtigkeit haben, nur dass Jahwe dann ebenso freiwillig diesen ihm untergebenen Göttern auf Zeit die Macht gegeben hatte und sie schalten liess. Die Möglichkeit aber, Jahwe nicht nur als den stärkeren Gott, wie die Erfahrung es gelehrt hatte, sondern als den Herrn und Meister der assyrischen Göttergötter zu betrachten, war dadurch geboten, dass er wie jene seine Macht nicht nur im Völkerleben, sondern auch im grossen Weltorganismus erwies. Zwar als den Gott der Sonne oder des Mondes oder irgend welches andern Himmelskörpers hatte Israel seinen Gott Jahwe niemals verehrt. Wohl aber war er ihm von Anfang an der Gott, der sich im Gewitter offenbarte, der auf den gehaltenen Wolkenmassen herabfuhr und die Blitze als Peile von seinem Bogen entsandte. So war in ihm die lebendige Kraft des Weltraums in einem Punkte gesammelt; auch Sonne, Mond und Sterne müssen ihm weichen und gehorchen. Fällt er im Gewitter herab, so verhüllt er ihr Antlitz:

„Sonne und Mond, ihr Schein erlosch,
Beim Licht Deiner Felle wandelten sie,
Beim blitzenden Strahl Deiner Speere.“

so heisst es in einem späten Hymnus, der Jahwes Erscheinen im Gewitter schildert (Nah. 3, 11, verbesselter Text). Aber schon in einem Liedbruchstück aus frühester Zeit lässt Jahwe Sonne und Mond ihren Lauf hemmen, um seines Knechtes Josua Sieg zu vollenden (Jos. 10, 12f.), und im Deborahliede, der ältesten grösseren Dichtung, die uns erhalten ist, greifen die Sterne aus ihren Bahnen als Jahwes Krieger zu Israels Gunsten in die Schlacht ein (Rich. 5, 20). Gott der Heerschaaren ist Jahwes alter Beiname. Mögen damit ursprünglich Geisterheere gemeint gewesen sein: wo die Schaaren der Gestirne als das Heer des Himmels bezeichnet werden, wie zu Manasses Zeiten, da sind jene Heerschaaren ohne jeden Zweifel mit ihnen gleichgesetzt, und Jahwe ist ihr König und Feldherr geworden. Bei dem Propheten Amos, ein Jahrhundert vor Manasse, bringt Jahwe die Sonne am Mittag zum Untergang (8, 9) und herrscht unbeschränkt über alle Räume der Welt (9, 2f.). Schon lange Zeit vor Manasse ist eben Jahwes Wohnsitz der Himmel, das heisst der Raum über dem als feste Wand gedachten Himmelsgewölbe, in das die Bahnen der Gestirne eingeschnitten sind, und durch dessen Poren Wolken und Regen ihren Weg zur unteren Welt finden. Von dieser seiner Wohnung aus beherrscht Jahwe notwendig auch die Gestirne, die unter seinen Füssen ihre Bahnen ziehen und auf sein irdisches Reich hinabschauen.

Der Name, unter dem diese Herrschaft über alle Gestirngötter für Jahwe in Anspruch genommen wurde, ist durch dies alles einfach gegeben: waren jene der Gott der Sonne, des Mondes, der Fixsterne und Planeten, so war er der Gott des Himmels, der jene alle in sich eingefügt trug und ihnen ihre Bahnen wies. Das ist nicht etwa ein blosser Schluss, dessen Gültigkeit sich bezweifeln liesse. „Gott des Himmels“ ist vielmehr nach dieser Zeit der stehende Beiname,

die eigentliche Wesensbezeichnung Jahwes geworden, die man vor allen Dingen da wählte, wo man fremden Völkern seine Natur und seinen Machtbereich klar machen wollte. Fanden wir diesen Namen bisher an zahlreichen Stellen später Bücher wie Esra, Nehemia, Chronik, Jona, Daniel, besonders in Schreiben an die heidnische Obrigkeit und in deren eigenen Erlassen, so haben wir dafür in den letzten Jahren noch eine gleichzeitige authentische Bestätigung erhalten. Denn ebenso wird der Name und Beiname gebraucht in den auf der Nilinsel Elephantine gefundenen Concepten von Eingaben, die die dortige jüdische Militärkolonie gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. an den persischen Statthalter von Judäa gesandt hat, und in dem Auszug aus dessen Bescheid.⁴⁾

Als Gott des Himmels also ordnete sich Jahwe alle Gestirngötter unter, als solcher konnte er sie, seine Vasallen und Diener, in seinem Palastbezirk um sich schaaren und ihnen je nach ihrem Rang neben sich ihre Ehren gönnen. Das ist ohne jeden Zweifel Gedankengang und Begründung Manasses und seiner Ratgeber gewesen, als sie für die assyrischen Sterngötter Kultstätten auf dem Tempelplatz zu Jerusalem begehrien und durchsetzten. Aber die Beweggründe für solches Vorgehen sind natürlich davon wohl zu unterscheiden. Sie liegen, neben dem elementaren Druck, den mit der gesamten Kultur Assyriens auch seine Religion damals auf ganz Vorderasien ausübte, vor allem in dem Vasallenverhältnis Manasses gegenüber Assyrien. Durch nichts konnte er seine Vasallentreue nachdrücklicher und glaubhafter bezeugen als durch Anpassung der Staatsreligion seines Landes, wie sie durch das königliche Heiligtum in Jerusalem vertreten wurde, an die öffentliche Religion seines Oberherrn. Wieweit es sich dabei nur um freiwillige Liebedienerei handelt, wie weit etwa nach dieser Richtung geradezu eine Pflicht vorlag und von Ninive her ein Druck ausgeübt wurde, entzieht sich bisher unserer Kenntnis. Aber sicherlich kam dem Druck ein Drang, dem Verlangen ein eigenes Begehren entgegen. König

Manasse, seine Grossen und sein Volk, einschliesslich der Priesterschaft, waren keineswegs auf der Höhe monotheistischen Glaubens angelangt. Sie glaubten an die Persönlichkeit und göttliche Würde der Gestirne und sahen in den ungeheuren Erfolgen des assyrischen Reichs den Beweis, dass Sonne, Mond und Himmelsheer in der Gegenwart das Weltregiment führten. Reichte ihr Glaube an Israels Gott weit genug, um ihn für den Herrn, jene für die Untergebenen anzusehen, so stand ihnen unsummehr fest, dass Jahwe zeitweilig diesen das Zepher übergeben habe. War das der Fall, so verlangte der rechte Gehorsam gegen Jahwe, dass man denen diene, die er mit der Herrschaft betraut hatte; nur so konnte man sich seines Wohlgefallens versichern. Einzig darin mag sich die Rücksichtnahme auf Jahwes Suprematie noch bewährt haben, dass man aus dem fast unübersehbaren Götterheer des Zweistromlandes nur diejenigen auswählte, die unmittelbar in einem der Himmelskörper, Sonne, Mond oder Sternen, ihren Sitz hatten und in ihm aufgingen, die also sichtlich dem Gotte des Himmels Jahwe untergeordnet waren, nicht als selbständige Persönlichkeiten ihm gegenübertraten konnten. Diese Schranke scheint in der Tat, soweit es sich um den öffentlichen Kult auf der Tempelarea handelt, gewissenhaft beobachtet worden zu sein. Wenigstens begegnen wir nirgends einem Gott wie Assur, dem Lokalgott der alten Hauptstadt, der später der eigentliche Nationalgott des Reiches der Assyrer wurde; und Tammuz, eine Gottheit der Erdtiefe, finden wir nur im Privatkult der Weiber Jerusalems (Hes. 8, 14).

Nun möchte man einwenden, dass Assyrien die offizielle Unterordnung einer Fülle seiner Gottheiten unter den einen Gott des kleinen Vasallenstaates Juda doch nicht eben als Schmeichelei werde aufgefasst haben; und bedurfte es, wie man annehmen muss, bei der Einrichtung jener Kulte der Hilfe und der Unterweisung assyrischer Priester, so könnte man sich wundern, dass die sich zu solcher Entwürdigung ihrer Götter hergegeben hätten. Dieser Einwurf wäre voll-

kommen berechtigt, wenn ihm nicht ein weiterer Schluss begenete, zu dem wir auch ohnedies uns würden genötigt sehen. Der Gott des Himmels, als der Jahwe die assyrischen Gestirngötter zu seinem Hofstaat um sich und unter sich versammelte, war auch den Babyloniern und Assyern wohl bekannt und vertraut. Sein Name ist bei ihnen Anu, wahrscheinlich einfach das Begriffswort für „Himmel“; er steht überall an der Spitze des babylonisch-assyrischen Pantheons; theoretisch gebührt ihm der höchste Rang unter den Göttern, wenn ihm auch in der praktischen Geltung je nach Zeit und Ort verschiedene von seinen Kindern und Untergebenen den Rang abgelaufen haben. Man denke an den Uranos der Griechen, von dem ähnliches gilt; nur vergesse man nicht, dass er einer älteren Göttergeneration angehört, nicht der, die in der Gegenwart die Welt regiert, während Anu an der Spitze des regierenden Geschlechtes steht, vor dem auch in Babylonien verschollene Götterpaare sich in das Dunkel der Vorwelt verlieren. Er erhält auch in historischer Zeit den Vorrang in Anrufungen und Aufzählung; König, Vater der Götter sind seine Beinamen; von seiner Wohnung wird das Gleiche erzählt wie von der Jahwes. Sicherlich bildete die Entdeckung, dass Jahwe nur ein anderer Name oder eine andere Offenbarungsform sei für Anu, den Himmelsgott des Zweistromlandes, recht eigentlich den Grund- und Eckstein für die Ansiedelung der Gestirngötter auf dem Berge Zion.⁵⁾ Unter dieser Voraussetzung war in der Tat ihre Bei- und Unterordnung durchaus legitim und orthodox, und auch die assyrische Priesterschaft konnte und musste sich damit zufrieden geben. Juda und Jerusalem bekannten sich damit als assyrische Religionsverwandte, die wie jede Stadt Assyriens und Babyloniens eine Gottheit des grossen Pantheons, und zwar den Himmelsgott Anu, zum besonderen Schutzpatron erwählt hatten, neben ihm aber auch anderen Göttern die Verehrung zollten, die ihnen deren Gunst und Schutz sicherte. Die Religionsmengerei, die sich in diesem Verfahren kundgibt, ist keines-

wegs eine unerhörte Erscheinung. Stets und überall hat sich im Altertum, wenn schwache und weniger fortgeschrittene Völker mit stärkeren und gebildeteren in nähere Berührung kamen, ähnliches vollzogen. Man hat sich immer bemüht, die Formel zu finden, durch die die einheimischen Götter Gliedern des Pantheons jener gleichgesetzt werden konnten. Auch Jahwe ist das nicht nur dies eine Mal begegnet; vielmehr hat die griechisch-römische Zeit Erscheinungen gezeigt, denen unsere Beobachtung einfach als ein neuer Fall zur Seite tritt, der religiöse Babylonismus hier dem religiösen Hellenismus dort.

Wir haben uns bemüht, und ich denke, es ist uns gelungen, die zunächst verblüffende Erscheinung der Religionsmengerei Manasse's aus den Verhältnissen und dem Glauben jener Zeit zu begreifen, sie in ihrer Art vom nationalen Standpunkt Israels aus zu rechtfertigen. Aber ewig konnte dieser Zustand nicht währen. Die zähe Eigenart des Hebraismus musste sich endlich dagegen auflehnen und in der Umprägung des alten Goldes, die man vorgenommen hatte, eitel Falschmünzerei erkennen. Die Propheten aus Jesaja's Schule werden sich von Anfang an mit aller Kraft dagegen gewehrt haben. Ihnen war Jahwe längst mehr geworden als der Herr und Verwalter elementarer Kräfte. Er hatte sich in seiner Weltregierung als ethische Persönlichkeit erwiesen, als der Gott der Gerechtigkeit, dessen Walten nicht an den starren Gesetzen des Laufs der Gestirne gemessen werden konnte. Und diese höchste Persönlichkeit, diese personalisierte Gerechtigkeit litt neben sich keinen Nebenbuhler und brauchte keinen Stellvertreter: nur als einen Greuel konnten die Propheten die Vielfältigkeit der Gottheiten bei Jahwes Tempel betrachten. So lesen wir nicht umsonst, dass unter Manasse eine schwere Verfolgung über sie erging. Aber sie auszurotten gelang nicht; die rechte Stunde fand die Überlebenden auf ihrem Posten. Für den Sturz des Mischdienstes gab es vor allem zwei äussere Vorbedingungen. Die eine war der Tod Manasses,

die andere der Niedergang der assyrischen Macht. Um 640 starb Manasse; vorher schon hatte Assurbanipal von Assyrien seine Feldzüge nach Vorderasien einstellen und Aegypten sich selbst überlassen müssen. Mit seinem Tode im Jahre 626 vollends ging das assyrische Reich reisend schnell seinem Untergang entgegen. Die Untergötter, denen Assyrien sich ergeben hatte, hatten ausregiert und abgewirtschaftet; es lohnte nicht mehr, ihre Gunst durch Opfer zu erkaufen. Man darf ruhig annehmen, dass ihre Altäre in Jerusalem je länger je mehr verlassen dastanden, längst ehe sich Propheten und Priester zusammmentaten, um den jungen König Josia zu seiner Reform vom Jahre 621 aufzurufen, die jenen ganzen Wust fortlegte und Jahwe als einzigen Herrn und Bewohner des Tempels, als einzigen Gott Israels, übrig liess.

Von dieser Reform besitzen wir einen ausführlichen Bericht, vor allem aber besitzen wir im Deuteronomium, dem 5. Buche des Gesetzes, den Codex, auf Grund dessen sie erfolgte und der fortan massgebend wurde. Was wir hier wie dort lesen, stimmt durchaus zu der von uns gewonnenen Auffassung des Zeitalters, das die Reform heraufbeschwor. Nicht um Wiedereinsetzung Jahwes an Stelle entthronter Götzen handelt es sich, sondern um die Reinigung seines Dienstes von einer Fülle eingewisserer Missbräuche, um eine Reformation, nicht eine Revolution. Kein Wort von einer Bestrafung der Priesterschaft in Jerusalem wegen Götzendienstes.⁶⁾ Ein Bildersturm findet statt auf dem Tempelplatz wie draussen in Stadt und Land; der Dienst Jahwes aber nimmt ruhig seinen Fortgang, nur befreit von dem überflüssigen Hofstaat seiner anspruchsvollen Untergötter. „Höre, Israel, Jahwe unser Gott, Jahwe ist einer“ (Deut. 6, 4), so lautet die grundlegende Zusammenfassung der Predigt, die das Deuteronomium Mose in den Mund legt. Mit Recht hat man neuerdings betont, dass das nicht Monotheismus, sondern Monojahwismus zu nennen ist.⁷⁾ Aber die Einzigkeit Jahwes wird damit nicht nur betont gegenüber der Zersplitterung an den vielen lokalen

Heiligtümern, kraft deren man den Jahwe von Hebron von dem in Jerusalem wohl unterschied, sondern auch gegenüber der Zerlegung seines Wesens in seine einzelnen Offenbarungen und Wirkungen, des Himmelsgottes in Sonne, Mond und Sterne. Wir brauchen, so will jene Formel sagen, keine Vertreter und Statthalter, keine Vermittler und Fürsprecher: zu Jahwe selber dürfen wir uns nahen und sicher sein, dass er uns Gehör schenkt. Dass das die Meinung ist, zeigt am schlagendsten eine andere Stelle des Deuteronomium, die negative Ergänzung jener grundlegenden Belehrung. „Nimm dich wohl in acht, dass du, wenn du deine Augen aufschlägst zum Himmel hin und siehest die Sonne und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, dich nicht verleiten lasset, vor ihnen niederzufallen und ihnen zu dienen! Sie hat Jahwe, dein Gott, allen Völkern unter dem ganzen Himmel zuteilt, auch aber hat Jahwe ergriffen und auch herausgezogen aus dem eisernen Ofen Ägyptens, dass ihr sein Volk und sein Eigentum würdet, wie ihr's heute seid“ (Deut. 4, 19f.). Der Götterdienst der Babylonier und Assyrer und der Völker weit und breit wird also nicht gegen Jahwes Willen geübt. Er selbst hat ihm gewollt und eingesetzt, indem er ihnen Sonne, Mond und Sterne zur Verehrung zuteilte. Sie dienen damit, ohne es zu ahnen, ihm selbst, dem Herrn über alle Gestrirne; aber, wie es Knechten ziemt, nur in seinen Dienern und Statthaltern. Israel aber, sein Volk, sein Sohn, wie es anderwärts genannt wird, soll sich zu gut dünken, Knechten zu huldigen, da der höchste Herr selber es an sich gezogen und sich zu eigen erwählt hat, sodass auch keiner seiner Untergebenen ihm weder etwas anhaben noch irgend helfen kann.

Es versteht sich von selbst, dass diese stolze, glaubensstarke Anschauung nicht allen zugänglich war und nicht überall Stich hielt, dass vielmehr eine subalternere Denkungsart immer wieder daneben auftraute, namentlich wenn neue Notstände den Glauben an Jahwes Hilfsbereitschaft wankend

machten. Unter Jojakim schon, dem Sohne Josias, muss Jeremia wieder über Götterdienst der Weiber von Juda und Jerusalem klagen, den Dienst der „Königin des Himmels“, d. h. der babylonischen Istar in ihrem Planeten Venus, und nach der Zerstörung Jerusalems hat den Propheten dieser Dienst verfolgt bis nach Ägypten, wohin man ihn mitgeschleppt hatte (Jer. 7, 16 ff. Kap. 44). Und unter Zedekia, dem letzten König von Juda, nicht lange vor dem Untergang des Reiches, weiss Hesekiel gar wieder von heimlichem Dienste der Sonne, des Tammuz und allerlei grenellhafter Götterwesen auf und bei dem Tempelplatz (Hes. 8, 4 ff.). Sehr bezeichnend und lehrreich ist, was die jüdischen Weiber samt ihren Gatten dem greisen Jeremia in Ägypten antworten. Als ihre Väter und Könige und Grossen, so sagen sie, vor Zeiten der Königin des Himmels geopfert hätten, da seien sie satt geworden und es sei ihnen gut gegangen, und kein Übel habe sie betroffen. Seit sie es aber aufgegeben, da mangle es an allem, und sie müssten durch Schwert und Hunger umkommen. Nun ist Istar den Babyloniern die Tochter des Himmelsgottes Anu; sie wird darum dem Mischdienste der Zeit Manasse's ebenso zur Tochter Jahwes geworden sein, und mancherlei wird man sich zu erzählen gewusst haben von Jahwes besonderer Vorliebe für sie, und von dem gewaltigen Einfluss ihrer Fürbitte. Nun zürnt sie über ihre Vernachlässigung, und ihre Fürbitte hat sich in Anklage und Verhetzung verwandelt. Man sucht also nur den besten Weg zu Jahwes Gunst, indem man ihr wieder seinen Dienst zollt.

Aber *abusus non tollit usum*: im ganzen und auf die Dauer hat Israel doch aus der Unterordnung der heidnischen Götterwelt unter Jahwe, wie sie sich in Manasses Zeit so sichtbar und greifbar für jedermann darstellte, den Schluss gezogen, den das Deuteronomium ihm ans Herz legt, nämlich, die Verehrung der Knechte durch den des Herrn, der Teile durch den des Ganzen für erledigt zu halten, und darum niemand zu dienen als dem höchsten Gott. Schon ehe das Deutero-

nomium entstand oder doch in die Öffentlichkeit trat, hat dieser Schluss zu einem wahren Triumph der Religion Israels geführt, der Jahwes Sieg über die Götter Assyriens wie nichts anderes beweist und feiert. Mit der Kultur, der Wissenschaft, der Religion Babyloniens in der Gestalt, wie Assyrien sie übernommen hatte, waren auch seine Mythen nach Juda gewandert, vor allem die Erzählungen über den Ursprung und die gemeinsam verlebte Kindheit des Menschengeschlechts. Sie wurden dort mit Eifer und Ehrfurcht aufgenommen, als die Überlieferung des ältesten und weisesten Volks, das darüber am besten Bescheid wissen musste. Das unter den Schriftgelehrten Judas seit Salomos Zeiten erwachsene Geschichtswerk hatte es vorher schon gewagt, in einer aus allerlei palästinaischen Überlieferungen zusammengewachsenen Urgeschichte bis zur Erschaffung der Welt hinaufzusteigen. Jetzt, unter dem Druck dieses frischen Zuflusses, wurde davon eine neue Ausgabe veranstaltet. Aus dem Schatze der alten Überlieferung fanden lediglich die Namen Verwendung; im übrigen bildete diese neue Ausgabe die gesamte Urgeschichte getreulich den babylonischen Berichten nach. Die Schöpfung, die bisher in Paradies und Sündenfall blos auf den Menschen zugespielt war, wurde nach babylonischem Muster zum Aufbau des Kosmos, des sich in seinen Bestandteilen stetig erhöhenden Weltganzen. Das erste Weltalter verlief nunmehr in 10 statt in 7 Generationen. Vor allem aber wurde das Ende dieses Weltalters und die Heranführung des gegenwärtigen durch die grosse Flut ganz neu aus dem babylonischen Sagenschatz herübergenommen und in allen Teilen genau nachgebildet.⁸⁾ Nur in einem Punkte liess man sich nicht beharren, weil man das sichere Bewusstsein hatte, darüber besser Bescheid zu wissen. Im babylonischen Mythos vollzog sich Schöpfung und Flut unter erbittertem Kampf und Streit einer Menge von Göttern: Sieger und Besiegte, Gestützte und Erhöhte, Betrogene und Betrüger, Scheltende und Versöhnte standen überall einander gegenüber. Von alledem weiss die

biblische Nacherzählung nichts. Hier plant und wirkt nur der eine Gott Jahwe, und alles, was ausser ihm besteht, ist sein Geschöpf, das nur durch ihn und nach seinem Willen sein Dasein führt, auch Sonne, Mond und Sterne, denen ihre Verrichtungen genau vorgeschrieben und ihre Grenzen gezogen werden. Sicher dringt hier die prophetische Gotteskenntnis eines Amos, Hosea und Jesaja durch, die schon in der Paradiesgeschichte die Herrschaft führt; aber die frische und unmittelbare Herübernahme aus dem babylonischen Sagenschatz und die Preisgabe eigenen ehrwürdigen Besitzes für die dort gefundenen Fassungen beweist, dass man ausserdem inzwischen die assyrische Krisis erlebt und überwunden hat. Erst die Unterordnung des assyrischen Pantheons unter Jahwe und die darauffolgende Einordnung in sein Wesen gab das Recht und den Mut, die assyrischen Mythen herüberzunehmen und dennoch die handelnden göttlichen Personen sämtlich zu streichen bis auf die einzige, die sie alle in sich einschloss.

Diese zweite Urgeschichte der jüdischen Geschichtsquelle predigt stillschweigend den Monotheismus, kommt ihm jedenfalls so nahe wie möglich. Ausdrücklich behauptet und mit siegesgewissem Hohn zum Angriff vorgeführt wird er von Deuterjesaja, ein Jahrhundert nach den Ausgängen Manasse's, im Lager des Feindes selbst, in der babylonischen Verpannung. Durch Unterordnung und Einordnung, Subordination und Subsumtion, war der Sieg über den Polytheismus des Weltreichs errungen, und eben der Mischdienst Manasses hatte dazu die Kärrnerdienste leisten müssen. Selbst die Masse des in die Verpannung geführten Volks war durch das, was ihre Väter gesehen und erlebt, gefeit gegen die Verführung zur babylonischen Religionsübung. Wer sich nicht zu dem reinen Monotheismus eines Deuterjesaja aufzuschwingen, wer in den Gestirnen nicht lediglich die Geschöpfe Jahwes und damit seines gleichen zu erkennen vermochte, dem fehlte es nicht an Brücken und Hülfen. Man kannte die Götter Babels längst

als die Untergebenen Jahwes, des Gottes des Himmels, und hielt sich für zu gut, Knechten Dienst zu zollen. So blieb man mit Deut. 4, 19 bei der Unterordnung stehn, ohne die Einordnung völlig zu vollziehen.

In der Tat hat diese auf halbem Wege innehaltende Betrachtungsweise noch sehr lange neben dem eigentlichen Monotheismus bestanden und ist im Grunde nie ausgestorben. In verschiedenen Ausgestaltungen begegnen wir ihr noch im Alten Testamente selbst. In Ps. 82 hat Jahwe die Götter um seinen Thron versammelt und fährt sie an, weil sie ungerechtes Gericht üben, die Frevler begünstigen, die Gerechten im Stich lassen. Wie Menschen sollen sie sterben und wie der erste beste König fallen, wenn sie sich nicht bessern. Es sind die Untergötter, denen er die Heidenvölker zu verwalten gegeben hat, ganz wie im Deuteronomium, die Statthalter, die Satrapen des himmlischen Königs. Der Schluss des Psalms ruft dann Jahwe an, er möge doch selbst auf der ganzen Erde das Regiment in die Hand nehmen.⁹⁾ Im Buche Daniel (10, 13 ff.) begegnen wir derselben Anschauung, nur dass aus den Göttern Fürsten der einzelnen Völker geworden sind, so der Fürst der Perser und der der Griechen, gegen die Michael, der Fürst Israels, sein Volk verteidigt. Ein Rückschritt ist es, dass nun auch Israel einen Vertreter erhält. Aber aus dessen Namen Michael, dem eines Erzengels, ersehen wir, dass es sich überall um Engel handelt; die Götter haben sich in göttliche Diener und Boten verwandelt, denen Jahwe die einzelnen Völker anvertraut hat. Die Unterordnung ist eine stärkere geworden, die volle Einordnung aber nach wie vor nicht vollzogen. Zwischen den einzigen Gott und die Menschheit treten die Mittelwesen, um die ungeheure Kluft zu überbrücken und das Wagnis des monotheistischen Gedankens zu erleichtern. Wir dürfen das nicht scheitern, denn die Phantastie verlangt ihr Recht, und alle religiöse Sprache sammelt im Gleichnissen, ob gröberen oder feineren, weil sie endliches Mass an unendliche Grössen legen muss. Aber der

Polytheismus ist und bleibt doch überwunden, und die letzte Station auf dem Wege zu seinem Sturz hat es nach Gottes Ratschluss sein sollen, dass der Tempel des am letzten Ende triumphierenden Judengottes seine Pforten dem ganzen Pantheon des Weltreiches aufthun musste. Gewiss eine ewig dankwürdige Tatsache, aber nur im Einklang mit dem Gesetz, das das Alte Testament ebenso wie das Neue beherrscht: dass der göttliche Weg zum Siege durch die tiefste Erniedrigung führt.

Anmerkungen.

- 1) Vgl. H. Schneider, Kultur und Denken der Babylonier und Juden, Leipzig 1910, besonders S. 276 ff.
- 2) Der Grad der Buntheit des Bildes wird sich nie näher bestimmen lassen. Dass eigentliche Götterbilder dabei gefehlt, dass man vielmehr nur die Gestirne selbst in ihrer Erscheinung am Himmel bildlos verehrt hätte, schliessen Dillmann (zu Dt. 4, 19) und *Eerdmans, Melek-dienst en vereering van hemellichamen in Israël's assyrische periode*, Leiden 1891, S. 17 f., doch mit Unrecht. Wohl aber ist neben dem Sonnenwagen und seinen Rossen (V. 11), die ihre Stätte zu ebener Erde gehabt haben müssen, durch den echten Grundstock von II. Kön. 23, 12 vor allem das Dach des Tempels als Ort des Sterndienstes gesichert.
- 3) Vgl. den ähnlichen Fall II. Kön. 17, 25 ff.
- 4) Ed. Sachau, Drei aramäische Papyrusurkunden aus Elephantine, Berlin 1907.
- 5) Soweit wird *Eerdmans*, a. a. O. S. 71 zu berichtigen sein, wenn er sagt, dass Israel die „grossen Götter“ Babyloniens nicht habe mit übernehmen können, dass Heiligtümer für Anu; Bel und Ea usw. bei ihm nie erstanden seien.
- 6) Selbst die Nachricht von der Absetzung von Priestern (II. Kön. 23, 5), in denen man die der assyrischen Gestirngottheiten erkennen könnte, ist als steigernde Vorwegnahme von v. 8 dem ursprünglichen Text abzusprechen.
- 7) W. F. Bade, ZATW XXX, 1910, S. 81 ff.
- 8) Vgl. für das Einzelne des Verfassers Buch „Die biblische Urgeschichte“, Giessen 1883, das in allem Wesentlichen auch heute noch in Geltung bleibt. Weiter auch des Verfassers Buch „Geschichte der alt-hebräischen Litteratur“, Leipzig 1906.
- 9) Jede andere Deutung muss als Abschwächung abgelehnt werden.